

- 
- Persistenter Identifier:** 1580125921904\_1884
- Titel:** Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre
- Autor:** Jaeger, Gustav
- Ort:** Stuttgart
- Datierung:** 1884
- Signatur:** XIX/218.4-2,1884
- Strukturtyp:** volume
- Lizenz:** <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>
- PURL:** [https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904\\_1884/1/](https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1884/1/)
- Abschnitt:** Gedanken eines pr. Arztes bei Lektüre dieser Bücher [über die Homöopathie]
- Strukturtyp:** article
- Lizenz:** <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>
- PURL:** [https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904\\_1884/211/LOG\\_0065/](https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1884/211/LOG_0065/)

1. Die Homöopathie und ihre Bedeutung für das öffentliche Wohl. Von Dr. Joh. Rigler, pr. Arzt. Berlin 1882.
2. Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie von Dr. W. Amcke. Berlin 1884.

### Gedanken eines pr. Arztes bei Lektüre dieser Bücher.

Um dem Wesen eines Menschen auf den Grund zu kommen, sagt D. Fr. Strauß in der Einleitung zur Biographie Voltaires, ist der einzig rechte Weg dazu der, Lob und Tadel vorerst ganz aus dem Spiele zu lassen, dagegen dem Lebens- und Entwicklungsgänge desjenigen, den man sich zur Betrachtung und Darstellung auszersehen hat, Schritt für Schritt nachzugehen, aus den Handlungen seine Triebfedern und Gesinnungen, aus den Schriften seine Fähigkeiten und Ansichten zu ermitteln, im Lichte den Schatten, aber auch im Schatten das Licht aufzusuchen. . . . Wenn Rigler diese Worte beherzigt und nicht bloß den Schatten, sondern auch das Licht aufgesucht hätte, so würde sich sein Buch „die Homöopathie und ihre Bedeutung für das öffentliche Wohl“ nicht zu einer so ausgesuchten Schmähschrift gestaltet haben, wie deren die neuere medizinische Litteratur gottlob wenige aufzuweisen hat. Mag andererseits auch Amcke, wie ihm solchen Angriffen gegenüber nicht zu verübeln, allzuviel Licht aufgetragen haben, so wird auch jeder Unparteiische durch ihn zu dem Ergebnis kommen müssen, daß Hahnemann nicht dieser Auswurf der Menschheit gewesen sein kann, als welchen ihn Rigler mit einem großen Aufwand von schriftstellerischer Gewandtheit hinzustellen 150 Seiten hindurch nicht müde wird.

Der Mann, welcher zu einer Zeit, da die „rationelle Medizin“ mit wahren Blutdurst den Aderlaß kultivirte, es sich nicht verdrießen ließ, im Interesse der leidenden Menschheit immer aufs neue wieder gegen diese Abzapsung anzukämpfen, sollte doch schon aus diesem Einen Grunde nicht als ein „Glender“ an den Pranger gestellt werden. Ein Mann, der seinen Typhuskranken starken Wein und erneute Luft empfiehlt, ist doch nicht ein „schlauer und gewissenloser Lügner und Betrüger“ und ein Mann, der zu einer Zeit, als die Geisteskranken noch mit Prügel traktirt wurden, diesen Armen gegenüber schon die Fahne der Humanität aufgepflanzt, verdiente doch nicht ein „Erbärmlicher“ genannt zu werden, der nicht eine „Spur von Ehrgefühl besessen“. Wahrlich, wenn Hahnemann gegen den tagtäglichen, schablonenhaften Gebrauch der Lanzette, gegen die erwähnte raue Behandlung der Irren und gegen das Verschreiben langathmiger Rezepte geeifert, und er hiedurch die „gesamte ärztliche Kunst geschmäht und verleumdete“, so hat er Recht gethan. Diese „gesamte ärztliche Kunst“ war eben ein Unding, werth zu den Todten gelegt zu werden. Und wer sie auferstehen läßt, die Aderlässe bei Lungenentzündung, die Zwangsjackenbehandlung der psychisch Kranken, gilt der nicht heute als ein Dummkopf, als ein unwissenschaftlicher Mensch? Warum dann aber immer einen Mann wie Hahnemann so bitterlich schmähnen, der vor 50 und mehr Jahren das angestrebt, auf dessen Besitz wir jetzt stolz sind? Freilich, Hahnemann kann dies alles gesagt und gewollt haben, und noch ein „schamloser Organist“ gewesen sein. Aber sollte nicht auch ihm das Wort — ich meine es stammt von Schiller — zu gute kommen, daß „ein dauerndes Wohlgefallen an der Mittheilung des Edlen und Trefflichen, wenn es nur der Sache gilt, nicht ohne einen besseren Gemüthskeim zu denken ist“.

Aber das Aergste, was Hahnemann verübt, kommt erst nach, er hat „mit Streukügeln die Leute narrgeführt!“ Nun ich muß gestehen, ich habe bisher auch die Homöopathie und ihren Begründer je nach Stimmung von oben herab oder gleichgiltig angeschaut. Wie sollte es auch anders möglich sein? Wie man von einem katholischen Pfarrer, der seine ganze Bildungslaufbahn in streng geschlossenen Seminarien durchgemacht, nicht erwarten kann, daß er bei seinem Eintritt in die Welt dem Darwinismus gerecht werde, so darf man von einem an den Stätten der Medizin, wie sie heute gelehrt wird, zum Arzt ausgebildeten

Manne nicht verlangen, daß er in den ersten Jahren seiner Praxis solch feyerlichen Richtungen Toleranz entgegenbringe. Aber gottlob habe ich mir den Blick doch nie so trüben lassen, daß ich mich selbst gefragt, sollte denn nicht auch auf gegnerischer Seite ein Körnchen Wahrheit vorhanden und sollte es denn nicht praktisch gleichwerthig sein, als ob ich meinen Patienten auf dem Wege der Allopathie oder der Homöopathie oder mittelst eines Hausmittels der Heilung entgegenführe, wenn ich ihm überhaupt nur helfen kann? Wie viel Unheil hat doch dieses Herumreiten auf „Schulweisheit“ schon angestiftet!

Nach dem Grundsatz: prüfet alles und das Beste behaltet, habe ich in letzter Zeit auch Anthropinkügelchen angewendet und kann von Anthropin Nr. 1 sagen, daß dasselbe u. A. einem mir bekannten, in der Mitte der 30er Jahre stehenden, kräftigen Manne, der manchmal an verstopften Magen leidet, wie er von schlechtem Bier oder verschiedenerlei, nicht zusammenpassenden Speisen berührt, dreimal alsbald so gut gethan, daß ich ihm einen Cylinder habe bestellen müssen. Ich beabsichtige daher fortzufahren, dieses und die in ihrer Zusammenlegung und Anwendungsweise ähnlichen homöopathischen Mittel in den Kreis meiner Prüfung hereinzuziehen, unbekümmert um die Anfechtungen, die keinem erspart bleiben, der, wenn auch auf Grund seiner Ueberzeugung seine Meinung modifizirt, seinem Handeln eine andere Richtung gibt. Erleichtert wird letzteres in diesem Falle dadurch, daß uns Jäger aufgedeckt hat, wie und daß diese homöopathische Nichte wirken. Wer bisher daran gezweifelt, dem konnte es am Ende nicht verübelt werden, aber wer auch ferner sich in der Thomastrolche gefällt, nachdem die Sache auch mathematisch (chronoskopisch) nachweisbar sich herausgestellt, der wird dem Vorwurf eitlen Pharisäerthums und dem Schicksal, mit der Zeit kalt gestellt zu werden, nicht entgehen können. — Lassen sich mit dem Anthropin ähnliche Erfolge erzielen, wie mit der Wolle, so steht demselben eine glänzende Zukunft bevor. Ich darf vielleicht in Betreff letzterer erwähnen, daß ich nach keinem Sommer, wenn die Temperatur so hohe Grade erreicht hatte, wie in den ersten zwei Drittel des letztverfloffenen Monats, mich jede Nacht eines so ruhigen, erquickenden Schlafes erfreute, wie dieses Jahr, zwischen Kameel- und Schafwolldecke eingebettet —, daß ich nach keinem Sommer in den Nachmittagsstunden zwischen 1 und 5 Uhr mit so freiem, uneingenommenem Kopf arbeiten konnte, wie in den Wochen dieses Heumondes, daß meine Schweißabsonderung und mein Durstgefühl sich gegen früher wesentlich vermindert, und der Schwellenwerth des Jorns erheblich höher gelegt worden.

Auf der andern Seite kann ich mich nicht entschließen, nun gewisse sog. allopathische Mittel wie Tannin, Chinin, Opium u. s. w., welche letzteres, nebenbei gesagt, in der Psychiatrie als „wahrhaft spezifisch gegen Angst und ängstliche Aufregungszustände“ (Krafft-Gbing) geschätzt wird, die ich schon so und so oft erprobt gefunden habe, über Bord zu werfen! Ob z. B. ol. trbnth. crud. innerlich von der Homöopathie angewendet wird, weiß ich nicht; aber letzten Winter hat mir das Del, in Milch suspendirt, hartnäckige eitrige Bronchitiden so unzweifelhaft vertrieben, daß ich es jederzeit wiederholen werde, so lange mir nichts Besseres bekannt. Oder ein anderer Fall: ein mir bekannter homöopath. Arzt hat einmal in den in Würtemberg erscheinenden homöopath. Monatsblätter ein abfälliges, ganz allgemein gehaltenes Urtheil über die Karbolbehandlung abgegeben. Je nun, es ist wahr, die Karbolbehandlung leistet nicht immer und nicht alles, was man manchmal von ihr verlangt und bei Panaritien, die ich sonst mit allen möglichen modernen und modernsten Verbandwässern behandelt, empfehle ich schon seit geraumer Zeit das mindestens ebenso gut wirksame, aber, wenigstens für meine Patienten, bequemere und billigere Kamillentheeab, mehrmals täglich. Allein wird deswegen jemand einen Stein gegen mich aufheben, wenn ich heute ein in meine Behandlung kommendes skrophulöses Geschwür mit Karbolvaseline (1:10) bedecke, weil mich die Erfahrung gelehrt, daß der Kranke auf diese von seinem *ulcus cito, tuto* und wenigstens nicht in-



Juende befreit werden kann, zumal, wenn das Geschwür an einer Stelle sitzt, wo Umschläge nur schwer gemacht werden können, wie im Gesicht!

Ameke nimmt Hahnemann auch gegen den mehrfach von Rigler erhobenen Vorwurf unnoblen Gelderwerbs in Schutz. Aber auch als wahr angenommen, daß er „ein Virtuose in der Kunst zu prellen“ gewesen, so dürfte dieser Punkt am allermeisten mit dem Mantel christlicher Liebe bedeckt werden. Nomina sunt odiosa, allein es sind nicht wenige im Lager Riglers und durchaus nicht immer die Träger bescheidener Namen, deren Kunst auf eine Art und Weise nach Brot geht, welche mit den Begriffen von Anstand und Sitte nur schwer einen Bund schließen möchte. Für Rigler aber ist es ausgemacht, daß dies bei den ca. 600 in Deutschland praktizirenden homöopath. Ärzten ausnahmslos zutrifft; denn dieselben suchen „die Menge zu bekehren, um ungestört ihre selbstlichen Zwecke zu fördern“. Und nebenbei auf derselben Seite (86) das naive zu bleibendem und ausschließlichem Wohnen in der Allopathie einladende Geständniß, an der Heilkunde als einer „wichtigen und bedeutungsvollen Erfahrungswissenschaft unwandelbar festzuhalten, gerade weil in ihr so wenig zuverlässige Erfahrung existire!“ Herr Rigler ist nach Nr. 21 der Berl. Kl. W. d. J. der Charakter als Sanitätsrath verliehen worden. Sapienti sat!

Wohin haben geführt und führen übrigens derlei Anklagen und Vorwürfe, wie wir solche bisher angezogen? Wohin anders als zu hochgradiger Erbitterung, zu Entfesselung immer wüsterer Verdächtigungen und Leidenschaften auf der einen Seite; zur Unmöglichkeit, nakte Thatsachen als solche, nicht durch die Brille der Voreingenommenheit zu betrachten, aufzufassen und zu verwerthen auf der andern Seite. Daher, auch in der Medizin sind „die Wilden“ nicht die schlechtesten und ein solcher darf vielleicht das Mahnwort ergehen lassen, lieber unnützem, dem Menschen und zumal dem Arzt nie gut anstehendem Zank und Haber zu entsagen und sich zu gemeinsamer Arbeit die Hände zu reichen. Die vielen Vorschläge, welche der von Westen drohende Anzug der Cholera gegenwärtig aufwirbelt (denen allerdings sicherlich zum großen Theil der Boden entzogen würde, wenn man die einfachen Vorschläge Jägers mehr befolgte), liefern hierzu die schönste Gelegenheit, wenn auch der Himmel verhüten möge, daß wir die Krankheit in unserem Vaterland bekämpfen müssen: Anfangs Juli ging durch mehrere politische Zeitungen von dem homöopathischen Arzte Gerster in Regensburg die Notiz, daß Kupfer gegen Cholera ein wirksames Mittel sei. Auch in der natürlich auf allopathischer Seite stehenden pharmazeutischen Centralstelle Nr. 41, 1883 wurden verschiedene Kupferverbindungen gegen Cholera empfohlen und im Novemberheft der Memorabilien vom Jahr 1881 that dies Hähnel-Schwenninger gegen Typhus. Also getrennt (aber nicht ohne Fühlung) marschiren, vereint schlagen.

Dazu scheint freilich wenig Aussicht vorhanden zu sein, denn dem Buche Riglers, in dem es, wie gesagt, von Ausdrücken wie Beutelschneider, Schelm u. s. w. wimmelt, wurde von allen Fachzeitungen höchstes, uneingeschränktes Lob gesendet. Während sonst wohl die Enderstandenen sich mit stiller Zustimmung begnügen, und die Nichteinverständenen laut das Wort erheben, haben wir hier erlebt, daß erstere in Beifallsalven sich giefelen, die schon deswegen Mißtrauen erregen mußten, weil sie zeitlich so schnell auf das Erscheinen des Werkes folgten, daß sie unmöglich das Resultat einer auch nur halbwegs gründlichen Prüfung des Gegenstandes sein konnten. Dazu sind freilich die Wenigsten in der Lage, aber daß jede Arbeit Achtung verdient, galt noch immer unter den Vernünftigen als über jeder Diskussion feststehend und Hahnemann rasche Thätigkeit abzusprechen hat auch sein Gegner nicht gewagt. Was bedarfs übrigens weiter Zeugniß, daß Ameke dem Charakter Hahnemanns eher gerecht geworden, denn Rigler, als der treffenden Worte Carlyles, deren Richtigkeit zu erkennen jedem gegeben, dessen Denken nicht an der Oberfläche der Erscheinungen haften bleibt: „Kein Charakter ward jemals eher richtig vorhanden, als bis man ihn mit einem gewissen Gefühl nicht bloß der Toleranz, sondern auch der Sympathie

betrachtete. Wir müssen uns überzeugen, daß unser Feind nicht jenes hassenswerthe Wesen ist, als welches wir nur gar zu geneigt sind ihn darzustellen. Seine Laster und Schledhtigkeiten liegen vor seinen Gedanken in einer ganz anderen Verkettung, als vor den unseren und in einer Färbung, welche sie mildert, ja vielleicht sogar als Tugenden erscheinen läßt!“

Rigler schließt mit den Worten post nubila Phoebus, und mit der Auforderung zum Kampf für Wahrheit und Recht. Gewiß, aber die Wahrheit läßt auch nach sich forschen mit weniger ira et studium und mit etwas mehr Sinn für Schidlichkeit und Sauberkeit und mit der Stellungnahme auf einem höheren freieren Punkte. Letteres wäre freilich auch von Amele manchmal zu wünschen; was soll es z. B. heißen, wenn er S. 394 gegen das Wort „Reiz“ zu Felde zieht? So lange wir von den in der Natur sich abspielenden Prozessen keine adäquate Kenntniß erlangen können, müssen wir uns mit Ausdrücken begnügen, welche die Sache mehr oder weniger klar wieder spiegeln. . . . . Post nubila Phoebus! Die Sonne scheint über die bösen Allopathen und über die guten Homöopathen, wollen wir nicht auch die Wolken gemeinsam zertheilen?

. . . t.

### Kleinere Mittheilungen.

**Zur Dufstlehre.** Beim Studium Ihrer Psychologie kommt mir eine Thatsache wieder in den Sinn, die mir einen neuen Beweis für die Richtigkeit der von Ihnen aufgestellten Dufstlehre giebt. Während meiner Studienzeit am Gymnasium in Leitmeritz sprach mein Kostherr, ein pensionirter Oberarzt eines österreichischen Dragonerregimentes, öfters von einem Kollegen, der mit ihm gedient und der schon Wochen lang vorher den Todeskeim im Menschen gerochen habe, selbst wenn der Todeskandidat scheinbar noch ganz gesund war. Der Betreffende wurde dann auf des Arztes Anrathen auf Urlaub geschickt und jeder bestätigte durch seinen baldigen Tod die Voraussagung des Arztes.

Die Wichtigkeit, die mir diese Thatsache zu haben scheint, möge entschuldigen, daß ich E. W. mit diesen Zeilen belästige.

Gr., 1. Juli 1884.

Heinrich N. . . ., stud. med.

**Noch einmal der Wäschetag.** Eingefandt. Durch den betreffenden Artikel in Nr. 4 des Monatsblattes angeregt, theile ich Ihnen ein frommes Sprüchlein mit, welches Zeitungsnachrichten zufolge in der Breslauer Diakonissenanstalt „Bethanien“ zur Erbauung gesungen werden soll:

„Im lieben Waschhaus singen wir,  
Herr Jesu, Deinen Namen,  
Wir suchen Dich mit Heilsbegier,  
Damit wir nicht erlahmen.  
Denn Waschen ist gefährlich Ding,  
Das Manchen schon im Neze sing  
Und manche Seel' verderbet.“

Bis dahin hatte ich diese Art von Poesie für eine Ausgeburt frömmelnden Blödsinns gehalten; da Sie aber jetzt das Waschen für einen „Fluch der nichtvollenen Familien“ erklären, so ist wohl am Ende auch hier der Dichter von seinem Instincte auf den richtigen Weg geleitet worden.

Berlin, 22. April 1884.

M. S. . . . .